



Liebe Leserin, lieber Leser,

Papua-Neuguinea steht im Mittelpunkt der Artikel in dieser Frauenmissionspost. Seit 1953 besteht eine Partnerschaft zwischen der evangelisch-lutherischen Kirche der Pazifikinsel und dem Leipziger Missionswerk. Wir können in diesem Jahr also ein 60-jähriges Jubiläum feiern. Vom 26. bis 27. Oktober laden wir Sie zu einem Seminarwochenende nach Leipzig ein, an dem wir auf die vergangenen sechs Jahrzehnte zurückblicken wollen.

In dieser Zeit hat sich vieles im Land verändert. Oft wird die Entwicklung als Übergang von der Steinzeit zur modernen Neuzeit beschrieben. Diese Veränderungen stellen Kirche, Staat und Gesellschaft vor große Herausforderungen. Eine Institution, die versucht, die Probleme zu erfassen und Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen, ist das Melanesische Institut. Dessen Leiter, Pfarrer Jack Urame, war im Oktober bei uns zu Gast und stand für ein Interview zur Verfügung, das Sie in dieser Ausgabe lesen können. Unser Mitarbeiter Pfarrer Dr. Uwe Hummel ist nun nach Deutschland zurückgekehrt. In seinem Bericht erfahren wir noch einmal etwas über seine Arbeit am Theologischen Hochlandseminar in Ogelbeng.

Es grüßt Sie herzlich
Ihre Antje Lanzendorf

Andacht für den Monat Februar 2013

Schaue darauf, dass nicht das Licht in dir Finsternis sei. Lukas 11,35

Nur von Jesus her und zu ihm hin werden wir dieses Bibelwort verstehen. Hier spricht nicht irgendwer, nicht irgendein Philosoph, nicht irgendein Tugendlehrer, sondern Jesus von Nazareth. Der Wanderprediger aus Nazareth spricht hier nicht zu einigen Auserwählten, sondern zu einer Volksmenge, zu der Fromme und weniger Fromme, junge und alte Menschen, Männer und Frauen, Schriftgelehrte und einfache Fischer gehören.

Jesus befindet sich auf seiner großen Wanderung nach Jerusalem, wo sich sein Wirken auf Erden vollenden wird. Auf diesem Weg begegnet er vielen Menschen, einige schließen sich ihm an, andere hören zwar seine Worte, aber wollen nichts von ihm wissen. Jesus heilt Menschen, aber vor allem predigt er, oft in Form von Gleichnissen. Daneben gibt es lange heftige Auseinandersetzungen mit Pharisäern und Schriftgelehrten. Manchmal sind es nur einfache kurze Sätze, die seine Zuhörer zum Nachdenken bringen sollen, so auch unser Satz „Schaue darauf, dass nicht das Licht in dir Finsternis sei.“ Jesus geht hier davon aus, dass dem Menschen ein inneres Licht gegeben ist. Doch was ist damit gemeint?

Das innere Licht kommt von Gott. In der Bibel wird „Licht“ mit Gott in Verbindung gebracht. So heißt es in den Psalmen: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil“ (Psalm 27), „In deinem Licht sehen

wir das Licht“ (Psalm 36), „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“ (Psalm 119).

Das innere Licht ist von Gott, aber es ist kein sicherer Besitz, man kann es verlieren, es kann verlöschen. Deshalb mahnt Jesus: Passt auf, dass dieses Licht nicht verdunkelt, nicht zur Finsternis wird. Wenn das innere Licht, das von Gott ist, verdrängt wird, dann verlieren wir die Orientierung im Leben, dann können dunkle Mächte über uns Macht gewinnen.

Was aber können wir tun, damit das innere Licht nicht verdunkelt wird? Ich meine, wir dürfen dem Bösen, in welcher Gestalt es uns auch begegnet, nicht erlauben, dass es sich in uns ausbreitet und festsetzt. Wenn wir uns zum Beispiel ständig im Fernsehen Thriller, Horror- und Gewaltfilme ansehen, brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn wir böse Träume haben und wenn sich böse Gedanken in unserem Kopf festsetzen. Oder wenn wir zulassen, dass Hass und Neid, Habgier und Rücksichtslosigkeit unser Denken und Handeln bestimmen, dann hat das Licht der Menschlichkeit in uns keine Chance mehr. Hass, Neid, Habgier sind, um es in der Sprache der Bibel zu sagen, „Werke der Finsternis“. „Die Frucht des Lichtes aber ist“, so schreibt Paulus, „lauter Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit.“ (Epheser 5,9)

Was können wir tun, damit das „Licht“ nicht verdunkelt wird? Auf Jesus blicken, unser Leben an ihm ausrichten, seine Worte ernst nehmen und uns bemühen, in seinem Geist zu leben. Es gilt seine Zusage: „**Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.**“ Johannes 8,12

*Superintendent i.R.
Gottfried Mügge, Leipzig*



Andacht für den Monat März 2013

Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden; denn ihm leben sie alle. Lukas 20,38

Gibt es ein Leben nach dem Tod?

Viele moderne Menschen glauben, dass es wissenschaftlich bewiesen sei, dass es ein Leben nach dem Tod gar nicht geben könne. Trotzdem sterben bestimmte Vorstellungen vom Weiterleben der Toten nicht aus. So gibt es die Überzeugung, dass die Seele eines Menschen beim Sterben den Körper verlässt. Meistens wird vorausgesetzt, dass wir Christen auf Grund dieser Überzeugung Hoffnung über den Tod hinaus haben. Jesus hat uns eine andere Begründung unserer Hoffnung gegeben. Er erinnert an Gottes Offenbarung an Mose.

Gott spricht Mose an und sagt zu ihm:

Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. 2. Mose 3,6

Gott hat diese Menschen nicht vergessen. Er hat sie berufen, Väter seines erwählten Volkes zu sein. Er hat mit ihnen ein Geschehen gewirkt, mit dem die Geschichte Israels als ein besonderer leuchtender Faden inmitten der Weltgeschichte begonnen hat. Für Gott sind diese Menschen wichtig, nicht nur die Väter, sondern auch die Mütter: Sarah, Rebekka, Lea und Rahel. Gott hat sie nicht vergessen und will sie nicht vergessen, da er diese Menschen liebt. Er hat seinen Bund mit Ihnen geschlossen. Er hat eine Beziehung zu ihnen.

Das ist für Gott so wesentlich, dass er sich als der Gott dieser Beziehung vorstellt. Nicht, dass Gott nicht auch ohne diese Menschen sein könnte. Gott war schon, als es noch gar keine Menschen gab, und Gott könnte auch sein, wenn es keine Menschen mehr gäbe. Er ist schon von sich aus kein einsamer Gott. Er ist als Vater, Sohn und Heiliger Geist schon von seinem ewigen innersten Wesen her der Gott der Liebe, der Gott der Beziehung. Nicht selbstverständlich aber wunderbar ist es, dass er uns Menschen liebt. Das zu bezeugen, hat er das Volk Israel erwählt. Jesus ist der Sohn Gottes und der König Israels. Wir können nicht von Jesus reden, ohne auch von den Ervätern und Erzmüttern Israels und von den vielen Zeugen des Ersten Bundes zu erzählen. Sie gehören zur Geschichte des gnädigen Gottes dazu, wie auch Maria und Joseph, wie auch Petrus und Johannes, wie auch Maria von Magdala, wie Paulus, aber auch Lydia, die erste europäische Christin, oder das missionarisch engagierte Ehepaar Aquila und Priska. Alle, die durch Taufe und Glaube eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus gefunden haben, also auch wir, gehören zu der Geschichte der Liebe Gottes dazu. Weil Gott diese Beziehung zu uns eröffnet hat, und weil Gott diese Beziehung zu uns sehr wichtig ist, gilt auch für uns das Wort unseres Herrn:

Ich lebe, und ihr sollt auch leben!

Johannes 14,19

Wenn wir sterben, bricht diese Beziehung nicht ab. Unser Leben ist jetzt schon mit Jesus Christus verbunden, weil alles, was wir ohne Jesus sind, durch sein Sterben am Kreuz durchgestrichen worden ist. Gültig ist nur das, was Jesus durch sein Sterben und durch seine Auferstehung für uns gewirkt hat. Dies ist uns in der Taufe zugeeignet worden. Wir dürfen uns an unserem lebendigen Herrn festhalten, weil er uns festhält. Er wird uns auch im Sterben und danach festhalten, weil wir zu ihm gehören, weil er nicht ohne uns sein will. Wer von Gott geliebt ist, existiert einfach deshalb. Er existiert, weil der schöpferische Gott nicht mit einem Traumbild kommuniziert, sondern sich sein Gegenüber schafft. So können wir ganz gelassen und im Frieden sein, wenn die Philosophen darüber streiten, ob es eine Seele gibt, die sich vom Körper trennen kann oder nicht. Wir sollen uns auch nicht beeindrucken lassen, wenn Esoteriker versuchen, mit Verstorbenen in Kontakt zu kommen. Gott warnt uns ganz ausdrücklich vor solchem Interesse.

Wir glauben an den ewigen Gott, der uns liebt und deshalb hoffen wir auf das ewige Leben.

Ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in Herrlichkeit.

Kolosser 3, 3-4

Gottfried Walther, Pfarrer i.R. in Meißen

Ökumenische Forschung zum Wohle der Gesellschaft

Im Oktober 2012 war Pfarrer Jack Urame, der Leiter des Melanesischen Instituts in Goroka, Papua-Neuguinea, zu Gast im Leipziger Missionshaus. Antje Lanzendorf sprach mit ihm über die aktuellen Themen der ökumenischen Forschungseinrichtung und das Thema „Reformation und Toleranz“ in Papua-Neuguinea.

Das Melanesische Institut ist das einzige ökumenische Forschungsinstitut in Papua-Neuguinea. An welchen Themen arbeiten Sie derzeit?

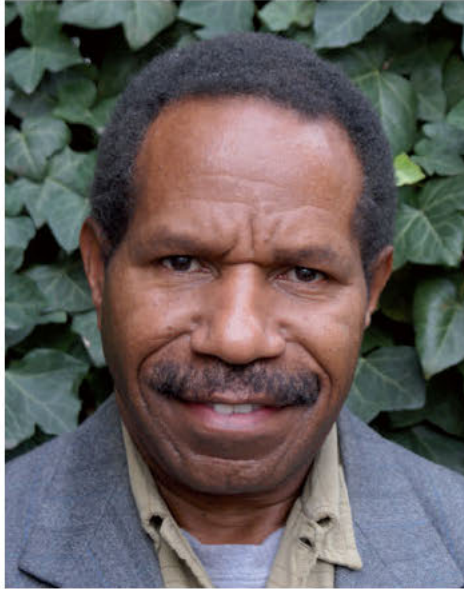
Bei unseren Forschungen geht es immer um die Gesellschaft und die sozialen Herausforderungen, denen die Menschen in Melanesien gegenüberstehen.

Derzeit haben wir vier große Forschungsschwerpunkte:

Zum ersten beschäftigen wir uns mit dem großen Thema „Landeigentum“. Früher betrachteten die Menschen das Land, das sie besaßen als Lebensgrundlage. Heute ist es etwas, mit dem sie Geld verdienen können. Das geht soweit, dass die Nachfahren von denjenigen, die einst Grund für den Bau von Missionsstationen zu Verfügung stellten, heute das Land von der Kirche zurückfordern oder Geld dafür verlangen. Die westlichen Konzepte von Markt, Geld und Kapitalismus haben einen großen Einfluss auf unsere Gesellschaft und verändern die traditionellen Werte.

Zum zweiten untersuchen wir die Veränderungen in den Familien. Auch dort entwickeln sich neue Lebensarten. Die Zeiten, in denen alle Entscheidungen von der Gemeinschaft getroffen wurden, sind vorbei. Heute entscheiden die jungen Leute selbst, wen sie heiraten. Insgesamt steht die Ehe als Institution immer mehr in Frage. Die Jugendlichen ziehen weg von zu Hause. All das schwächt die Beziehung vor allem zu den Eltern und zur Gemeinschaft als Ganzes. Dieser gesellschaftliche Wandel bringt noch viele andere Probleme mit sich.

Zum dritten haben wir uns anlässlich der Nationalwahlen im Juli natürlich mit dem Thema Politik und Gesellschaft beschäftigt. Wir haben versucht herauszufinden, wie die Menschen mit den westlichen Ideen von Demokratie und Wahlen umgehen. Wie passen sie mit dem traditionellen Führungsprinzip der „Bikman“, der großen Männer, zusammen? Wir beobachten, dass die Menschen so-



wohl Elemente aus dem einen als auch dem anderen Konzept vereinen und so einen Mittelweg beschreiten. Gleichwohl ist das alles nicht konfliktfrei. So wie früher ein Stammesoberhaupt ganz selbstverständlich Geschenke an die Mitglieder seiner Gemeinschaft verteilt hat, so ist es heute normal, dass die Kandidaten vor den Wahlen viel Geld ausgeben. Bei einem Kandidaten waren das 2,5 Millionen Kina (fast 1 Million Euro). Das sind unglaubliche Summen.

Der vierte Forschungsbereich ist Hexerei und Zauberei. Trotz bekannter wissenschaftlicher Erklärungen, glauben Menschen sehr stark an magische Kräfte. Sie sind Teil ihrer Tradition und sehr tief verwurzelt. Den christlichen Glauben gibt es nun schon seit weit über 100 Jahren im Land, aber der alte Glaube bleibt stark. Die Menschen leiden auch darunter. Sie erklären Tod und Krankheit eher mit Hexerei als mit Wissenschaft. Wenn jemand krank ist, wird gefragt: Wer ist Schuld? Die Ursache dafür liegt natürlich auch in der mangelnden Bildung.

Wir haben dafür folgendes Bild: In jeder Kultur, in jeder Religion, gibt es eine unveränderliche spirituelle Kernzone („core zone“) und eine bewegliche Zone („fluid zone“). Hexerei und Zauberei ge-

hören in die Kernzone. Daran lässt sich, wenn überhaupt, nur ganz, ganz langsam etwas ändern. Kannibalismus zum Beispiel war nicht Teil dieses zentralen Bereichs, deshalb haben die Menschen auch von einem Tag auf den anderen damit aufgehört, als es ihnen die Missionare verboten haben. Die Melanesier leben eine besondere Spiritualität. Ich kann das verstehen. Ich sehe als Forscher durch eine westliche Wissenschaftsbrille und als Melanesier durch eine andere Brille. In unserem christlichen Verständnis ist es nicht gerecht, andere Menschen der Zauberei anzuklagen. Das versuchen wir mit der entsprechenden Behutsamkeit auch in den Gemeinden zu vermitteln.

Gibt es Unterschiede in der Betrachtung bestimmter Themen durch die einzelnen Konfessionen?

Wir haben zum Beispiel ein gemeinsames Projekt mit der Evangelischen Allianz zum Thema HIV/Aids durchgeführt. Da wurden Unterschiede im Bibelverständnis deutlich. Die Krankheit wird nicht als gesellschaftliches Problem wahrgenommen, sondern als spirituelles. Die Evangelikalen interpretieren sie als Strafe Gottes oder als Vorzeichen der Apokalypse. Während Evangelische und Katholische Kirche eigene Aidsprogramme auflegen, sagen einige Sekten, dass Medikamente einzunehmen, ein Nicht-Vertrauen in die Kraft Gottes ist. Sich behandeln zu lassen, stellt somit eine Sünde dar, weil sie den Willen Gottes durchkreuzt. Gerade ist ein Studie zu diesem Thema erschienen: „Blessed are the Virtuous. Evangelicals and Pentecostals in Papua New Guinea Speak About HIV/AIDS“ (Gesegnet seien die Tugendsamen. Evangelikale und Pfingstler in Papua-Neuguinea sprechen über HIV/Aids)

Welche Themen sind als nächstes geplant?

Das nächste große Thema ist der Umgang in der Gesellschaft mit behinderten Menschen. Wie gehen die Schulen damit um?



Ich verkündige Gottes Lob mit meinen Händen

Es gibt Leute, die können Gott mit dem Mund loben. Ich habe es mit meinen Händen getan.

Manchen Menschen erfahren die gute Botschaft über die Ohren und andere wieder über die Augen.

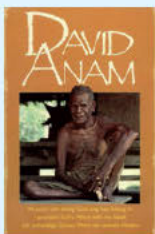
An die letzteren habe ich mich gewandt.

Wenn ich das Wort Gottes mit meinem Mund verkündige, werden es die Leute hören und es wieder vergessen.

Deshalb verkündige ich es mit meinen Händen, damit es auch für die kommende Generation bleibt, selbst wenn ich sterbe.

Jetzt werden meine Augen dunkel und meine Hände müde. Dafür weiß ich mich in Gottes Händen aufgehoben.

David Anam (1909-1990)



Gernot Fugmann (Hg.), Evangelisch-Lutherische Kirche von Papua-Neuguinea (1986): David Anam: Sein Leben – seine Kunst. Gedanken zur Kunst von David Anam und seine Lebensgeschichte. - 64 Seiten

Gibt es eine inklusive Ausbildung? Da werden wir auch einen kritischen Blick auf die kirchlichen Institutionen werfen.

Gibt es auch spezielle „Frauenthemen“?

Beim Thema Familie spielen die Frauen natürlich eine Rolle. Wir überlegen derzeit auch, wie wir das Thema Friedensarbeit gemeinsam mit einer Forscherin aus Fidschi bearbeiten können. Leider gibt es im Moment keine einzige Frau in unserem Forscherteam. Wir bedauern das sehr und sind auch auf der Suche, aber es ist nicht einfach, entsprechend qualifizierte Frauen zu finden.

Was sind aktuellen Herausforderungen für das MI?

Wir haben gerade einen Restrukturierungsprozess hinter uns, im Zuge dessen wir auch eine neue Pädagogik-Abteilung eingerichtet haben. Es ist sehr wichtig, dass wir unsere Forschungsergebnisse auch in den Gemeinden vermittelt bekommen. Wir werden also in Zukunft unsere Bücher in Kurzform zusammenfassen und an die Gemeinden weitergeben. Es wären allerdings wesentlich mehr Mitarbeitende notwendig, um die nötige Bildungsarbeit anbieten zu können. So wissen wir zwar, wo die Probleme liegen, sind aber darauf angewiesen, dass andere sie lösen.

Uns steht das Themenjahr „Reformation & Toleranz“ bevor. Das MI ist ein gutes Beispiel für ökumenische Zusammenarbeit. Wie gestaltet sich das konkret?

Wir sind wirklich das einzige Institut in PNG, in dem die ökumenische Zusammenarbeit so gut läuft. Am Beginn der Missionsarbeit haben die Missionare versucht, jeweils ihren eigenen Weg zu finden. Seit 1970 haben wir nun einen Dialog der vier großen christlichen Kirchen im Land: Evangelische, Katholiken, Anglikaner und Methodisten (United Church). Wir suchen gemeinsam nach unserem Platz in der Gesellschaft. Wie können wir mit den Herausforderungen in unserem Land umgehen? Das sind Fragen, die uns alle gleichermaßen betreffen. Deshalb arbeiten wir auch einer gemeinsamen Lösung. Die Idee kam übrigens von katholischer Seite: Sie wollten ihren Überseemitarbeitern eine Orientierung über die anderen Konfessionen geben. Man war sich aber einig, etwas größeres daraus ma-

chen zu wollen. So entstand vor 42 Jahren unser Institut. Es war der Versuch, die christliche Mission als Ganzes zu stärken und im Gespräch ein besseres Verständnis füreinander zu entwickeln. Unsere Forschungsarbeit versteht sich in diesem Sinne als ganzheitliche Bildungsaufgabe. Unser Ziel ist, die Botschaft Jesu Christi mit der melanesischen Tradition in Einklang zu bringen. Der Fixpunkt der melanesischen Kultur ist das Leben als solches. Wir wollen Brücken bauen zur Botschaft Jesu Christi. Dabei verneinen wir nicht die Kultur. Sie ist enorm wichtig. Aber die christlichen Werte sind es auch. Es geht also immer um Kontextualisierung, das Übersetzen der Frohen Botschaft in die Lebenswelt der Melanesier.

Wie gestaltet sich im allgemeinen das Zusammenleben der Religionen in Papua-Neuguinea?

Unsere Gesellschaft ist sehr gemeinschaftsorientiert. Wir haben immer zusammen gelebt und uns gegenseitig geholfen, sei es bei der Gartenarbeit, beim Vorbereiten von Festen oder auch wenn es darum ging, in den Krieg zu ziehen. Das Christentum hält das genauso: Wir sind alle Brüder und Schwestern. Das Lebenskonzept des Westens ist anders mit seiner Individualität. Für uns ist es wichtiger, die christliche Identität zu stärken. Jeder Mensch ist als Mensch wichtig und hat einen Wert. Der zentrale Wert ist aber die Gemeinschaft. Die Konfessionszugehörigkeit ist an dieser Stelle nachrangig. In jeder Kultur gibt es positive Elemente. Die Frage ist, wie wir diese stärken können.

Wie ist der Umgang mit religiösen Minderheiten? Gibt es wie hierzulande eine Angst vor dem Erstarken des Islam?

96 Prozent der Menschen in unserem Land gehören einer christlichen Kirche an. Es gibt zwar auch Gläubige aller anderen großen Religionen, aber diese sind wirklich eine Minderheit. Unsere Verfassung garantiert Religionsfreiheit. Das wird auch so von allen akzeptiert. Die Menschen müssen an dieser Stelle Freiheit haben. Es gibt keinen Streit zwischen unterschiedlichen religiösen Gruppen in PNG. Als es mal eine Auseinandersetzung gab, hat die Regierung auf die Verfassung verwiesen und damit die Diskussion beendet. Und das war gut so. ■

Partnerschaft in guten wie in schweren Zeiten

Jede Gemeinschaft hat so ihre hellen und dunklen Seiten. Im evangelisch-lutherischen Hochlandseminar zu Ogelbeng bei Mount Hagen in Papua-Neuguinea (PNG) gab es im Jahre 2012 allerdings sehr extreme Gegensätze. Momente großer Freude wurden von längeren Phasen des Stillstandes und Streites überschattet.

von Pfarrer Dr. Uwe Hummel



Freundschaftstrunk: Bergquellwasser aus dem Bambusrohr in Kui-Kol mit Superintendent Paul Siwi.



Traditionell geschmückt mit Muschelketten und Federn über ihren blauen Uniformen ziehen die 25 Mädchen und Jungen des Kindergartens in Ogelbeng beim „Tag der offenen Tür“ zum Festplatz.

Mitten im heiß geführten Wahlkampf lud der Kindergarten des Lutherischen Hochlandseminars an einem Julisonntag zu einem Tag der offenen Tür ein. Gleich nach dem morgendlichen Gottesdienst zog die Gemeinde zum etwa 50 Meter entfernten Gebäude des Kindergartens. Auf der schönen großen Veranda, die am Ende des Studienjahres als Tribüne für die Ehrengäste der Graduierungsfeier und sonst den Ein- bis Fünfjährigen als „Spielterrasse“ dient, warteten wir gespannt.

Wie so oft in PNG passierte aus westlicher Sicht erst einmal „gar nichts“. Ich saß als einziger auf meinem Platz und bekam auch ein schön getipptes Programmblatt, dem ich entnehmen konnte, dass ich als Repräsentant der Überseepartner im westlichen Hochland eine Rede zu halten hatte. Aber, wie gesagt: Weder ein tatsächliches Programm noch die Kindergartenkinder waren zu sehen. Nach einer guten halben Stunde dachte ich, ich trinke lieber erst einmal eine Tasse Hochlandkaffee in meinem 200 Meter entfernten Missionarshaus. Aber kaum hatte ich meinen Platz verlassen, da kamen mir 25 kleine Prinzessinnen und Prinzen (hier sagt man bikman und bikmeri)

im Spalierschritt entgegen. Prächtig herausgeputzt, in blau-bunten Uniformen, aber individuell mit traditionellen Federn, Muscheln, Schweinezähnen und sonstigem Attributen geschmückt, marschierten sie – angeführt von ihren vier ähnlich gekleideten Betreuerinnen – auf den großen Rasenplatz vor der Tribüne zu. Zur Freude der vielen Zuschauenden drehten sie ein paar Runden und setzten sich dann in die Mitte in zwei Reihen auf kleine Holzscheiben.

Es wurden einige Lieder gesungen und etwas aufgesagt. Die Erzieherinnen sprachen Begrüßungsworte. Danach ging es noch eine Runde um den Platz und hinauf auf die Tribüne oder nach hinten in den Kindergartenraum. Dort gab es buntes Wassereis in Plastikhülsen und andere Leckereien für die Kleinen. Es gab einen ganz leckeren Imbiss, den man mit viel Phantasie vielleicht mit einer deutschen Kohlroule vergleichen könnte, aber ohne Hackfleisch, sondern mit einer Mischung aus Schweinefleischstückchen und verschiedenen Gemüsen. Ich habe so etwas hier noch nie gegessen. Dieser Leckerbissen zeugte von der Kreativität und Liebe, die die Erzieherinnen und Mütter und einige

große Schwestern in die Kindergartenarbeit am Hochlandseminar investieren.

Unser Campusseelsorger Pfarrer Ku Jack Teine, der Vorsitzende der Studentenvertretung Jason Mong, der Stationsmanager Kowi Opoka, die Koordinatorin des Kindergartens Lina Bubiang und ich lobten in unseren Reden die Vorstellung der Jungen und Mädchen und die Hingabe der Erzieherinnen über den grünen Klee. Immer wieder wurde auch dankend das Engagement der Überseepartner für die Kinderarbeit in Ogelbeng erwähnt.

Nach dieser für die Kleinen eher langweiligen Zeremonie luden sie alle Gäste in ihren Gruppenraum ein. Dort waren mit viel Kunstsinne Bildkollagen auf dem Fußboden und an der Wand ausgestellt, die der Kindergarten extra für diesen Anlass gemacht hatte. Uns beeindruckte sehr, was die insgesamt 51 Kinder (26 Jungen und 25 Mädchen) im Alter von ein bis sechs Jahren zustande gebracht hatten. Man sah es ihnen an, dass sie selber auch ganz selbstbewusst und stolz waren, dass alles so gut gelungen war.

So schafften es die Kleinen und ihre Betreuerinnen, dass wir für einige Stunden die Anspannung des Wahlkampfes ab-

schütteln und für die von großen Problemen gebeutelte lutherische Kirche Papua-Neuguineas neuen Mut fassen konnten.

Studentenprotest

Während des vierten Quartals des Studienjahres streikten die 82 Studenten und ließen sich weder von uns Dozenten noch von dem Aufsichtsrat bewegen, die Unterrichtsräume zu betreten. Sie warfen der Seminarverwaltung grobe Misswirtschaft vor und forderten Konsequenzen.

Der Aufsichtsrat, der aus Vertretern aller Hochlandprovinzen besteht, war nicht in der Lage, das Problem zu lösen. Auf Anordnung der Kirchenleitung in Lae wurden sowohl die Einsegnung der Vikare als auch die Graduierung der Absolventen ins Jahr 2013 verschoben. Man kann sich vorstellen, was das für die Studenten bedeutet, vor allem finanziell. Ohne einen gesicherten Status erhalten sie weder ein Stipendium, noch Unterstützung von ihren neuen Einsatzstellen. Die Kirchenkreise, denen Vikare oder Pastoren zugesagt worden sind, müssen nun länger auf ihre neuen Mitarbeiter warten.

Neues Lehrerhaus-Projekt vollendet

Trotz dieser großen Herausforderungen, konnten 2012 einige von den Überseepartnern finanzierte Projekte realisiert werden. Besonders hervorzuheben ist das sogenannte Kakaruk-Projekt, das unter Leitung des Studentenrates in Angriff genommen wurde. In drei Phasen wurden zeitweise über 100 Hühner auf recht professionelle Weise gezüchtet. Vom Erlös konnte das Konto des Studentenrates bereits um 1.000 Kina (365 Euro) aufgestockt und den Studentenfürhern, die zu einer Tagung zum Schwesterseminar in Logaweng an der Küste gereist waren, etwas Reisegeld gegeben werden. Außerdem bekamen im Oktober alle auf dem Campus lebende Studentenfamilien einen fetten Kakaruk zum Verzehr. Auch zur Graduierungsfeier soll es für alle Hühnerbraten geben.

Sehr zu begrüßen sind auch die Studienhilfen der Überseepartner. Etwa ein Drittel aller Studenten bekommen ein Stipendium aus Übersee. Eine von HIV/Aids betroffene Familie bekommt eine besondere Unterstützung vom LMW.



Die Studierenden im Theologischen Hochlandseminar in Ogelbeng sind stolz auf ihre Hühnerzucht. Die Einnahmen des „Kakaruk-Projekts“ fließen auf das Konto des Studentenrates.

Für das Vikariat im vierten Studienjahr gab es keine neuen Mittel. Es ist sehr fraglich, ob ein praktisches Jahr zwischen dem dritten und letzten Studienjahr überhaupt sinnvoll ist, wenn aus finanziellen (und anderen) Gründen weder Besuche von Seminarlehrern, noch Predigerseminare zur zwischenzeitlichen Auswertung stattfinden.

Im August konnten wir auch endlich das neue Lehrerhaus für den Rektor fertigstellen und feierlich einweihen. Dieses Projekt, das insgesamt fast 60.000 Kina gekostet hat, ist von Mission EineWelt, dem LMW und der Lutherischen Mission aus Österreich sowie mit hiesigen Mitteln finanziert worden.

An dieser Stelle möchte ich mitteilen, dass ich Ogelbeng nach knapp drei Jahren im Dezember verlassen habe und nach Deutschland zurückkehrt bin. Leider konnte ich das Verlängerungs-Angebot des LMW aus persönlichen und beruflichen Gründen nicht annehmen. Nach wie vor bin ich aber bereit, mich für die theologische Ausbildung in dieser Region, die sich in einem dramatischen und sehr kritischen kulturellen Umbruch befindet, einzusetzen.

Abschließend noch eine kurze Reflexion zum Sinn der Partnerschaften der Kirche in PNG mit Kirchen und Missionswerken in Übersee: In Anbetracht der sehr großen Verantwortung, die die

Kirche in den gesellschaftlichen Umwälzungen wahrzunehmen hat, spielt die theologische Ausbildung eine zentrale Rolle. Falls sich die Tendenz verstärkt, dass immer mehr Männer ohne eine innere Berufung an die Seminare kommen (leider gibt es noch keine Frauenordination), weil sie einerseits nicht die schulischen Voraussetzungen für eine andere akademische Laufbahn haben, andererseits aber das Pfarramt als Abkürzung auf dem Weg zum einflussreichen Bikman ansehen, wird die Kirche ihrer Aufgabe nicht gerecht werden. Habgier, Machtbesessenheit und Misswirtschaft zerstören nicht nur die Institutionen, sondern auch das Ansehen der kirchlichen Amtsträger in den Augen der Gemeinschaft.

Dennoch darf man auch die Lichtseite der Realität nicht aus den Augen verlieren. Dieses Land und seine Menschen sind sehr reich begabt. Falls diese großen Talente gezielt zur Ehre Gottes und zum Dienst am Menschen gefördert, zusammengebunden und eingesetzt werden, wird die lutherische Kirche wieder ihren Beitrag als Motor nachhaltiger Entwicklung in PNG gerecht werden können. Deshalb ist christliche Bildungsarbeit entscheidend. Und da diese heute ökumenisch ausgerichtet sein muss, bleibt die Schule nach wie vor der richtige Bereich verantwortlicher Partnerschaftszusammenarbeit – in guten wie in schweren Zeiten. ■



Unsere Freiwilligen

obere Reihe von links:

Marius Koch
Theresa Parisius
Lisa Jäger
Judith Fischer
Direktor Volker Dally

untere Reihe von links:

Justus Örtl
Mirjam Oehler
Sophie Kaulfuß

Marius Koch

aus Coswig

Freiwilliger am Lutherischen Krankenhaus in Lugala

Lugala Lutheran Hospital
P.O. Box 11
Malinyi, Via Ifakara, TANZANIA

Theresa Parisius

aus Hassel

Freiwillige im Kindergarten in Matamba

FEMA Kindergarten Matamba
P.O. Box 200
Matamba, TANZANIA

Lisa Jäger

aus Dresden

Freiwillige im Kinderheim in Kamuthi

TELC Middle School and Home for Children
Aranmanaimedu
Kamuthi - 623603
Tamil Nadu, INDIA

Judith Fischer

aus Gnadau

Freiwillige im Kinderheim Porayar

TELC Home for girls
Gnanapoo Illam
Porayar 609307
Nagai Dt.
Tamil Nadu, INDIA

Freiwillige im Kinderheim in Kamuthi

TELC Middle School and Home for Children
Aranmanaimedu
Kamuthi - 623603
Tamil Nadu, INDIA

Justus Örtl

aus Leipzig

Freiwilliger in der Sekundarschule Lupalilo

Lupalilo Secondary School
P.O. Box 35
Tandala, Makete, Njombe, TANZANIA

Mirjam Oehler

aus Meißen

Freiwillige im Waisenprojekt in Mwika

Lutheran Bible School Mwika
HuYaDaKa, Orphan Ministry
P.O. Box 7897
Moshi, TANZANIA

Sophie Kaulfuß

aus Dresden

Freiwillige im Kindergarten in Pandur

TELC Home for children
via Kadambathur
Pandur - 631203, Tiruvallur
Tamil Nadu, INDIA



Jutta Pönnighaus

... absolviert seit Mitte Januar einen Freiwilligendienst im Frauenzentrum Angaza der Nord-Diözese in Tansania. Drei Monate hat die gelernte Fotografin Gelegenheit, die Frauenarbeit der Diözese kennenzulernen. Das Land Tansania ist ihr aus einem früheren Aufenthalt bestens vertraut. Gemeinsam mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern lebte sie in Lugala im Süden Tansanias, wo er als Arzt im Krankenhaus tätig war. Seit 2009 wohnt die Familie wieder in Fröbersgrün (Plauen), Vogtland.

Für das Missionswerk der Nordkirche, Nordkirche weltweit (ehemals Nordelbisches Missionszentrum NMZ), haben wir zwei weitere Freiwillige ausgesendet, die in den eigentlich für sie vorgesehenen Projektplätzen nicht zum Einsatz kommen konnten. Max Lachenmann aus Felde arbeitet nun im Christlichen Krankenhaus „Joseph Eye Hospital“ in Trichy und Lucie Hennings aus Hamburg im Kinderheim in Porayar.

Wir bitten um Ihre Fürbitte



Trine Boe Heim
Usa River Rehabilitation
& Training Centre
P.O. Box 47, Usa River
Tanzania
trine.boe-heim@leipziger-missionswerk.de

In den letzten Monaten des Jahres 2012 hatten wir im Klumpfußprojekt einen besonderen Fall: Moses, sieben Monate, ein kleines Massai-Kind, kam Anfang November mit seinen Eltern zu uns, um seine Klumpfüße behandeln zu lassen. Moses und seine Eltern waren 3 Tage (!) unterwegs, um uns zu erreichen. Erst mussten sie zwei Tage zu Fuß zurücklegen – meistens nachts, um die sengende Hitze zu meiden. Danach hatten sie eine Tagesreise mit dem Bus zu bewältigen. Moses Eltern haben per Zufall von einer Amerikanerin, die in ihrer Gegend ein Wasserprojekt betreut, erfahren, dass Klumpfüße behandelbar sind. Nachdem die Familie in Arusha vergeblich ärztliche Hilfe gesucht hat, wurde sie zu uns überwiesen.

Auf Grund der langen Anreise konnten wir nicht wie gewohnt das Kind zwischen den wöchentlichen Gipswechselln immer wieder nach Hause schicken. Wir haben ihn und seine Mutter hier im Zentrum aufgenommen. Insgesamt wohnte Moses sieben Wochen bei uns, bis die Behandlung, einschließlich einer kleinen Operation, abgeschlossen war. Das Ergebnis war sehr gut. Die Entwicklung – besonders auch der Mutter – zu beobachten, war sehr rührend. Sie, die nie aus ihrem Dorf verweist war und auch nur ihre Stammsprache spricht, war anfangs sehr unsicher, weinte viel und hatte Angst. Im Laufe der Wochen wurde sie zunehmend sicherer, fröhlicher, aufgeschlossener. Wir konnten bei den Behandlungen ihre Massai-Gesänge für Moses mit genießen und wurden mit Massai-Schmuck reich beschenkt, als sie abreisten.

Wir bewundern die Familie sehr und sehen, was diese Familie auf sich genommen hat, um eine Behandlung ihres Kindes zu ermöglichen. Wir glauben an Fügung und Gottes Hilfe, im entscheidenden Moment die Eltern wissen zu lassen, dass eine Behandlung möglich ist. Für die Zukunft dieses Kindes wird das entscheidend sein!

Nun bleibt die Hoffnung. Ich bin sehr optimistisch, dass die Mutter mit den mitgelieferten Schienen gut und konsequent umgehen wird. Wir können sie nicht, auf Grund der weiten Anreise, wie üblich zu Kontrollen einbestellen. Wir haben jedoch vor, Moses und seine Familie in seinem Dorf zu besuchen.

Angeblich soll es in ihrem Dorf viele Klumpfußpatienten geben. Wir rechnen nach der erfolgreichen Behandlung von Moses in Zukunft mit weiteren Patienten aus dieser Gegend. Kurz vor Weihnachten nahmen wir den zweiten Massai-Patienten auf. Auch er hatte eine weite Anreise, wenn auch „nur“ sieben Stunden. Wir hoffen, dass wir nun auch ihn gut und zügig behandeln können, damit er auch bald wieder „mit geraden Füßen“ in sein Dorf heimkehren kann.



Sabine Winkler

Beraterin in der Projekt- und Entwicklungs-
abteilung der ELCT-Pare-Diözese

ELCT Pare Diocese
P.O. Box 22, Same
Tanzania

sabine.winkler@leipziger-missionswerk.de

In der Pare-Diözese leben neben den Wapare und Chagga auch viele Massai, deren Kulturen und Traditionen sich wesentlich unterscheiden. So ist zum Beispiel die Rolle der Frauen bei den Massai immer eine untergeordnete und Frauen haben im Laufe der Geschichte noch niemals Führungsrollen gehabt. Ich arbeite sehr viel mit den Massai und es ist schwierig, in diesen Strukturen und Traditionen die Frauen zu ermutigen, eigene Ideen ein zu bringen und mit kleinen Projekte zu beginnen, über deren Einkommen sie selbst bestimmen können. So gibt es schon mehrere Gruppen, die mit der Hühneraufzucht begonnen haben und aus dem Verkauf der Eier einen kleinen Erlös erzielen. So komme ich mit den Frauen oft ins Gespräch und sie vertrauen mir ihre Sorgen an und es ermutigt sie auch, mich als Frau in einer aktiven Rolle zu erleben.



Pastorin Birgit Pöttsch

Dozentin an der Bibel- und Handwerker-
schule in Matema ELCT-Konde-Diözese

Matema Bible School and Vocational
Training Centre

P.O. Box 347, Kyela, Tanzania

birgit.poetsch@leipziger-missionswerk.de

Ende 2012 hat es Überfälle von Muslimen auf christliche Kirchen gegeben. Es wurden Gebäude beschädigt und verwüstet, eine Kirche brannte. Ursprünglicher Anlass war offenbar eine Kinderei zweier 14-Jähriger, aber die Unruhen zeigen, dass das Verhältnis zwischen den Religionen nicht so entspannt ist, wie man bisher annahm. Bis heute sind die Christen alarmiert und diskutieren über die angemessene Reaktion auf solche Vorfälle. Eine weitere große Sorge ist der Streit zwischen Tansania und Malawi um den Verlauf der Grenze zwischen beiden Ländern auf dem Malawi-See. Über den Grenzverlauf gibt es widersprüchliche Vertragstexte aus der Kolonialzeit. Der Konflikt wurde wieder akut, nachdem unter und um den See Öl vermutet wird. Eine Lösung ist noch nicht in Sicht. Die Gemeinden der Konde-Diözese sind aufgefordert, für Frieden und Verständigung zu beten.



Runa Patel

Dozentin an der Pflegeschule Lugala

Lugala Lutheran Hospital
PO Box 11

Malinyi, Via Ifakara, Tanzania

runa.patel@leipziger-missionswerk.de



Pfarrer Dr. Uwe Hummel

... scheidet Ende Februar 2013 aus dem Dienst des LMW aus. Derzeit sucht er nach neuen Einsatzmöglichkeiten. Wir danken ihm herzlich für seine Arbeit in Papua-Neuguinea und wünschen ihm für den Neubeginn Gottes Segen und Geleit.